

Sängerin Hagen

REICHE / FACE TO FACE

STARS

„In der DDR liefen irre Partys“

Die Sängerin Nina Hagen über die Nostalgie mancher Ostdeutscher, die Punks von einst und heute und ihr wüstes Leben, das nun in einem umfassenden Buch beschrieben wird

SPIEGEL: Frau Hagen, ein neuer Foto-Text-Band präsentiert die üppige Lebensbeschreibung der Punk-Ikone Nina Hagen – ausgerechnet jetzt, wo viel von einem Punk-Revival geredet wird. Ist das Kalkül oder Künstlerglück?

Hagen: Ach was, das Punk-Revival hat mit dem Buch nichts zu tun. Da war einem Verleger aufgefallen, dass mein Leben bisher nur bruchstückhaft beleuchtet wurde. Und er schlug mir einen Autor vor, der da mal gründlich ranwollte. Die beiden haben ja Recht: Ick hab ja manches jemacht und jesehen*.

SPIEGEL: Lassen Sie uns trotzdem erst mal über die Punks von heute reden: Hat es mit Nostalgie zu tun, dass sich heute gerade in Ostdeutschland viele junge Leute zur Punk-Szene zugehörig fühlen?

Hagen: Nee, den Ostdeutschen geht es im Moment einfach dreckig. Dreckiger noch als den Westdeutschen, die durch die Rezession ja auch ganz schön gebeutelt sind. Wenn man vor lauter Steuern nicht mehr weiß, wie man seinen Alltag bestreiten soll, und so viele Jugendliche arbeitslos sind, dann besinnt man sich eben auf das Elementare im Leben, auf den Zusammenhalt, auf das Gemeinschaftsleben …

SPIEGEL: … klingt, als wären Punks eine Untergruppierung der Heilsarmee.

Hagen: Dieses uralte und superaggressive Bild von Punks, die immer bloß am Bahnhof rumlungern und betteln, das hat doch so nie gestimmt. Viele wollen wirklich nur irgendwo dazugehören, das ist ja heutzutage schwer genug. Und: Ein Punk zu sein, das kann man sich zumindest finanziell gut leisten. Teuer ist das nicht.

SPIEGEL: Einige Soziologen behaupten, viele Ost-Punks trauerten der DDR nach. Was halten Sie davon?

Hagen: Aus westdeutscher Perspektive ist die DDR wirklich nur dieser autoritäre, biedere Staat gewesen. Aber das ist eben die halbe Wahrheit. Viele Westler wissen nicht, was für irre Partys da abgelaufen sind. Ich habe mit meinen Freunden jedenfalls ganz verwegene Sachen gemacht: privates Kabarett, selbst geschriebene Operetten, die wir in irgendwelchen Wohnzimmern aufgeführt haben. Es gab phantastische Freaks in der DDR. Viele Ostdeutsche erinnern sich jetzt, wo es ihnen schlecht geht, an diese Seite der DDR, erzählen ihren Kindern davon, und so entsteht diese Sehnsucht.





Hagen-Plattencover: *„Schlager wären auf die Dauer wohl nichts für mich gewesen“*

* Nina Hagen und Marcel Feige: „Nina Hagen – That’s Why the Lady Is a Tramp“. Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin; 504 Seiten; 59,90 Euro.

SPIEGEL: Empfinden Sie, die in den siebziger Jahren unbedingt rauswollte aus der DDR, diese Sehnsucht mitunter auch?

Hagen: Ich wollte raus, und ich musste auch raus. Meine Schlagerphase mit dem DDR-Hit „Du hast den Farbfilm vergessen“ war ja lustig, aber auf die Dauer wäre das nichts für mich gewesen. Trotzdem: Die DDR-Zeit hat meine Seele ganz reich gemacht und stark. Ich hab mal ein Interview mit Madonna gehört, da hat sie über ihre ersten Erfolge mit Mitte zwanzig gesprochen und gesagt: „Was soll ein so junges Mädchen schon vom Leben wissen?“ Da habe ich mir gedacht: Mann, ihr Amerikaner, ihr armen Schweine. Ihr habt ja so ein armseliges Leben – immer nur vorm Fernseher sitzen. Die sind zugeballert mit Bildern, in denen alles immer toller wirkt als in ihrem eigenen Leben. Wir damals in der DDR mussten uns Phantasieräume selber schaffen und haben das auch getan. Ich habe mir mit meinem Stiefvater Wolf Biermann die wildesten Geschichten ausgedacht, und mein Vater hat ganze Tage lang nur gereimt.



MICHAEL PROBST / DPA

Patchwork-Familie Hagen (1988)*: *„Phantastische Freaks“*

SPIEGEL: Nebenbei hat Ihr Vater, der Schriftsteller Hans Oliva-Hagen, über Sie an die Stasi berichtet. Wie haben Sie reagiert, als Sie davon erfuhren?

Hagen: Ob Sie es glauben oder nicht: Ich war nicht schockiert, ich konnte es verstehen. Der wollte mich ja nicht verpetzen, der wollte mich öfter sehen und am liebsten das Sorgerecht haben. Und da meinte er, wenn er der Stasi schreibt, dass ich mich bei meiner Mutter schlecht entwickle, hätte er gute Chancen. Ich habe das mit dem Vater von meinem Sohn Otis ja auch durchgemacht – der wollte mir vor zwei Jahren in einem schrecklichen Prozess in Amerika das Sorgerecht entziehen. Der hat aber auch draus gelernt, dass man so was besser innerhalb der Familie klärt.

SPIEGEL: Sie haben sich inzwischen mit dem Vater Ihres Kindes darauf geeinigt, sich die Erziehung zu teilen.

Hagen: Ich bin über diese Einigung froh – gerade weil ich weiß, wie furchtbar es ist, wenn sich Eltern nicht vertragen. Meine trennten sich, da war ich zwei, und da gab es nur noch Geschrei und böse Worte.

SPIEGEL: Wüste Kräche, so erfährt man im Buch, gab es auch zwischen Ihnen und Ihrer Mutter, der Schauspielerin Eva-Maria Hagen. Ist die traute Eintracht der Hagen-Frauen, die von den Medien immer wieder beschworen wird, also Lug und Trug?

Hagen: Heute versteh ich mich gut mit meiner Mutter, früher war es schwieriger. Meine Mutter hat mir manchmal Backpfeifen gegeben in Momenten, in denen das wirklich nicht nötig gewesen wäre. Zum Bei-

* Stiefvater Wolf Biermann, Mutter Eva-Maria Hagen, Nina Hagen.



DPA

Hagen, prominente Fans*: *„Wir Hagens haben einen besonderen Energiestrahl“*

spiel hat mir mal eine Friseuse aus der Nachbarschaft Lockenwickler in die Haare gedreht und die dann toupiert – ich sah aus wie Joan Collins. Da war ich ganz stolz und gespannt auf die Reaktion meiner Mutter – und was macht die blöde Kuh? Die schlägt mir ganz doll ins Gesicht, zerrt mich unter die Dusche und spült mir mit kaltem Wasser die ganze Joan-Collins-Schönheit runter. Wat meinste, wie sich ein Kind da fühlt? Da hab ich natürlich schon bittere Tränen darüber geweint, dass die mich nicht liebt.

SPIEGEL: Als Sie sehr jung gleich mehrmals schwanger wurden, riet Ihnen Ihre Mutter zur Abtreibung. Nehmen Sie ihr das heute übel?

Hagen: Nein, meine Mutter hatte Recht, es war noch nicht der richtige Zeitpunkt. Ich war irgendwie voll frühreif und bin halt dummerweise immer wieder schwanger geworden. Ich hab auch die Pille genommen, aber dann war ich im Internat, und der Internatsleiter hat mir die weggenommen. Der hat die bei der Stasi eingeschickt, damit die prüfen, ob das Drogen sind.

SPIEGEL: Sie haben sich früh schon für spirituelle Fragen interessiert. Wie sind Sie ausgerechnet in der DDR auf die Idee gekommen, nach Gott zu suchen?

Hagen: Mir war diese ablehnende Haltung der ganzen komischen Stalinisten sehr verdächtig. Die bestanden immer darauf, dass es keinen Gott gibt und hatten dabei so merkwürdig bittere Gesichter. Also habe ich mir schon als kleines Kind gedacht: Wenn die alle diesen Gott so hassen, dann muss ich selber auschecken, ob es den gibt oder nicht. Ich bin dann sonntags, wenn meine Mama lange schlief, in eine evangelische Kirche gegangen. Wenn da so ein kleines Wesen in die Kirche wollte, haben sie ihm das nicht verwehrt. Ich hab da also gesessen und meine ganz eigene Beziehung zu Gott aufgebaut.

SPIEGEL: Ihre Suche nach religiösem und partnerschaftlichem Halt hat Sie später zu fernöstlichen Lehren und in viele turbulente Beziehungen getrieben. An Weihnachten wollen Sie Ihren neuen Freund, den 25-jährigen Rocco, nach einem indischen Ritus heiraten. Denken Sie manchmal, dass Sie sich selbst und Ihren beiden Kindern ein wenig viel zumuten?

Hagen: Es mag so aussehen, dass mein Leben sehr unruhig verläuft, aber ich schwöre Ihnen: Ich war mehr zu Hause als jede Lehrerin oder Stewardess. Wenn ich mit meiner Band nicht gerade auf Tournee gefahren bin, hatte ich den ganzen Tag Zeit für meine Kinder. Egal ob auf Ibiza, wo wir lange Zeit lebten, oder später in Los Angeles. Ich habe meine Kinder immer verwöhnt und vergöttert – ich kann doch gar nicht anders. Außerdem muss man sich um uns sowieso keine Sorgen machen. Wir Hagens haben einen besonderen Energiestrahl.

SPIEGEL: Sie waren als junges Mädchen – wie Ihre Tochter Cosma Shiva heute – Schauspielerin, haben sich dann aber aufs Singen verlegt. In beiden Branchen ist es nicht leicht, älter zu werden. Wie lange, glauben Sie, können Sie noch ein Rockstar sein?

Hagen: Solange ich selber noch finde, dass es zu mir passt. Die Arbeit an meiner neuen Platte hat mir so einen Spaß gemacht, und gerade in Amerika werde ich dauernd gefragt, wann ich mein nächstes Konzert gebe. Soll ich da ans Aufhören denken?

INTERVIEW: SUSANNE BEYER

* Popkomm-Chef Uli Großmaas, NRW-Wirtschaftsminister Bodo Hombach, 1998.